

Helmhaus Zürich

3. Dezember 2010 – 23. Januar 2011

**Wenn die Nacht am dunkelsten ist,
kommt der Tag**

Michael Blättler, Karine Clairsinvil, Cédric Eisenring & Thomas Julier, Esther Gisler, Florin Granwehr, grünkern, Bleta Jahaj, A.C. Kupper, Jso Maeder, Medium, Francisca Silva, Die Welttraumforscher, Ruth Zürcher

Die Ausstellung «Wenn die Nacht am dunkelsten ist, kommt der Tag» im Helmhaus Zürich lädt ein zu einer Entdeckungsreise: Noch nicht oder nicht mehr bekannt sind die Arbeiten der 13 ausgestellten künstlerischen Positionen. Eine abenteuerliche, überraschungsreiche Präsentation, die den berechenbaren Zuordnungen des Zürcher Kunstsystems Impulse geben wird.

Eine Ausstellung wie diese hat es in Zürich schon lange nicht mehr gegeben. Sie wandelt auf verborgenen Pfaden durch die vielfältigen Zürcher Kunstszenen. Ganz junge Künstlerinnen und Künstler, die noch in der Ausbildung sind, treffen auf ältere Künstlerinnen und Künstler, die vom Radar der Aufmerksamkeit verschwunden sind. Dazwischen bewegen sich Künstlerinnen und Künstler aus der mittleren Generation, die (teilweise) zwar bekannt sind, von denen allerdings kaum bekannte Werkgruppen gezeigt werden. Alles in allem: ein sorgfältig ausgewähltes Bouquet voll wunderschöner Blüten.

Der eigenartige Titel der Ausstellung steht für die Arbeitsweise der Künstlerinnen und Künstler, die ihre Werke langsam, im Stillen entwickeln, die Entbehrungen auf sich nehmen, die einen langen Atem brauchen, bis die Werke schliesslich im Licht einer Ausstellungssituation exponiert werden. «Wenn die Nacht am dunkelsten ist, kommt der Tag» steht für eine Eigenschaft, die den ausgestellten Arbeiten gemeinsam ist: Sie lassen sich von zwei Seiten anschauen, von einer «Tag-» und einer «Nachtseite». Sie beschreiben Kippmomente der Ununterscheidbarkeit, der Ambivalenz. «A la fin de la nuit noire, c'est le jour blanc», heisst ein persisches Sprichwort (Shirana Shahbazi und Tirdad Zolghadr von der an der Ausstellung beteiligten Künstlergruppe «Medium» stammen ursprünglich aus dem Iran). Auch in Haiti, der ersten Heimat von Karine Clairsinvil, wird das geflügelte Wort verwendet – in einer metaphorischen Bedeutung, die durch die Erdbebenkatastrophe und den Ausbruch der Cholera traurige Aktualität erlangt hat: «Lè li pi fè nwa se lè sa a li pral fè jou» heisst «C'est au summum de l'obscurité que la nuit fait place au soleil».

Die spannende Entstehungsgeschichte der Ausstellung verdankt sich ursprünglich einer künstlerischen Initiative. Vor drei Jahren wandte sich eine Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern an die Abteilung Kultur im Präsidialdepartement der Stadt Zürich. Ihr Anliegen war, einen in den 1980er- und 90er-Jahren durchgeführten Dreischritt von «Weihnachtsausstellungen», die sich hier «Kunstszene Zürich» nannten, wieder aufzunehmen: im ersten Jahr jeweils eine unjurierte Ausstellung (die sich über alle Widerungen hinweg gehalten hat), im zweiten ein Projekt, das von der Künstlerschaft organisiert wird («raumsprung interlokal» verschaffte der Bevölkerung im Spätherbst 2009 Zugang zu 277 Ateliers), und im dritten Jahr schliesslich Ausstellungen in Zürcher Museen und Kunsthallen, die dem lokalen Schaffen gewidmet sind. Die Abteilung Kultur unterstützte diese Initiative und lud VertreterInnen der Künstlerschaft und der

Institutionen an einen runden Tisch ein. Die Absichtserklärung, auf die man sich einigen konnte, ist später, als die Abteilung Kultur noch einmal bei den Institutionen nachhakte, nicht bekräftigt worden. So ist das Helmhaus Zürich, zu dessen Auftrag es wesentlich gehört, sich dem lokalen Kunstschaffen zu widmen, die einzige Institution geblieben, die so etwas wie die «Kunstszene Zürich» wieder aufnimmt – in einer eigenwilligen Interpretation freilich.

Dass es sich lohnt, in Zürichs vielfältigen Kunstszenen auf Entdeckungsreise zu gehen, zeigt nun die bewusst subjektive Auswahl der beiden Kuratoren Michael Hiltbrunner (*1975, freier Kurator, Künstler und Gastdozent an der Universität Zürich) und Simon Maurer (*1964, Leiter des Helmhaus Zürich). Angezogen fühlten sich die Kuratoren von hingebungsvollen künstlerischen Privatforschungen, konsequent über Jahre und Jahrzehnte hinweg betrieben, von geheimnisvollen Ideen und Theorien, von verschwenderischen Obsessionen. Gezielt prallen in der Ausstellung Widersprüche aufeinander: Expressiver Trash trifft auf akribische Geometrie, Handwerk wird mit Intellekt verknüpft, ausschweifende Recherchen begegnen reduzierten Setzungen.

Die ausgewählten Zürcher Künstlerinnen und Künstler stammen aus verschiedenen Generationen: Die jüngste ist 26, der älteste 68, und Ruth Zürcher ist im Frühling dieses Jahres im Alter von 97 Jahren gestorben. Die Beteiligten stammen aus verschiedenen Kunstszenen und arbeiten in verschiedenen Medien: Skulptur, Installation, Objekt, Tapisserie, Malerei, Zeichnung, Grafik, Fotografie, Video, Audio, Text, Performance. Die Auseinandersetzung mit herkömmlichen Materialien und Techniken spielt eine zentrale Rolle. Vertieft in ihre künstlerischen Fragestellungen, haben sich die Teilnehmenden dieser Ausstellung ganz auf ihre Arbeit konzentriert, haben sich beharrlich langwierigen Prozessen hingegeben, haben Wiederholungen und Variationen nicht gescheut, sondern sie konsequent in eigenen Zeichen- und Ordnungssystemen entwickelt und weiterverfolgt. Aus der persönlichen Intimität des Ateliers treten die Arbeiten jetzt ins Licht der Öffentlichkeit und provozieren im Publikum eine Neugier, verborgene Zeichen und Ordnungen individuell zu deuten. So ist diese Ausstellung – in ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer Materialisierung und der Rezeption, die nun ansteht – nichts weniger als ein Abenteuer.

Begleitet wird die Ausstellung von einem Veranstaltungsprogramm: Drei Abendveranstaltungen kombinieren jeweils die Präsentation einer neuen Publikation und eine musikalische Erstaufführung – vor dem Hintergrund der Ausstellung. Ein neues, in der Edition Patrick Frey erscheinendes Buch des Zürcher Künstlers A.C. Kupper trifft auf die Noise-Performance «Sudden Infant» von Joke Lanz. Neue Fanzines, die vom «Machoverlag» der jungen Künstlerin Francisca Silva herausgegeben werden, begegnen Performances von Michael Blättler und Marc Matter vom Institut für Feinmotorik, gefolgt von einem Konzert der Welttraumforscher, die damit ihr 30-jähriges Bestehen feiern. Prominenz aus Grafik, Fotografie, Musik und Theorie kommt schliesslich am letzten Veranstaltungsabend zusammen: Shirana Shahbazi, Manuel Krebs und Tirdad Zolghadr lancieren im Helmhaus Zürich in Nachfolge des Magazins «Shahrazad», das in der Ausstellung gezeigt wird, unter dem Titel «Medium» eine neue Heftreihe. Den Abschluss macht dann OY, experimentell verspielte Popmusik von Joy Frempong.

Michael Hiltbrunner / Simon Maurer

Jso Maeder

Jso Maeder (geboren 1957, lebt in Zürich) studierte Kunst in Wien. Seine künstlerische Arbeit geht einher mit kulturphilosophischen und gesellschaftstheoretischen Studien. Maeders rare Ausstellungen fanden in Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und in den USA statt. In Zürich stellte er erst zweimal aus: privat organisiert in einem Bürogebäude und kürzlich in der Galerie Barbarian Art von Natasha Akmerova.

Zwei dicke Metallrohre sind zwischen dem Publikum und Jso Maeders Arbeiten *muttermund und hauswurst, eine geschichte der kleinen siege und freuden* und *the white dot problem* montiert. Der Kunstraum ist vom Publikumsraum separiert. Gleichwohl wirkt die Kunst über diese Barriere hinweg – und ebenso traversiert die Neugier des Publikums den grob gesetzten «Oxer», der ein wenig auch an einen kirchlichen Lettner gemahnt. Was ist es, das vor allzu direktem Zugang beschützt werden soll? Und wovor soll das Publikum beschützt werden?

Es geht hier um die Frage, was «Zivilisation» bedeutet, wie Menschen «zivilisiert» sind, wie sie sich ganz konkret verhalten, wenn sie nah aufeinandertreffen. Nah: im Zusammenhang von Arbeit, von alltäglicher Produktion im weitesten Sinn, von politischen Dominanzfeldern und von Bildung, schliesslich von Sexualität aller Art. Es geht um die Frage, wie eine Zivilisation damit umgeht, dass Menschen Eigenarten wie Machtansprüche, Brutalität und sexuelles Begehren haben. Und schliesslich um die Frage, wie es um das Verhältnis zwischen diesen Machtansprüchen und sexuellem Begehren steht.

Jso Maeder hat mit dieser Zeichnungsreihe begonnen, kurz bevor die Flugzeuge ins World Trade Center rasten. Einige Jahre später kamen Bilder aus Abu Ghraib zurück, die auch nicht sehr zivilisiert waren. Wir leben in einer Zeit, in der Hardcore-Pornografie allgegenwärtig ist. Maeders zivilisationskritische Arbeit hat reale Hintergründe. Beide ausgestellten Arbeiten stammen aus dem Werkkomplex *Zum Glück auf Erden* (1999–2007), zu dem ein am Empfang erhältliches, gleichnamiges Buch mit Beiträgen von Bazon Brock, Volker Demuth, Christoph Geiser, Simon Maurer, Robert Pfaller und anderen erschienen ist.

Die Konstellationen, die uns Jso Maeder hier präsentiert, gleichen einem Vexierspiel. Moralisch positiv bewertete Nähe wird gekreuzt mit negativ Bewertetem, Ausgeartetem. Maeders Haltung ist grundsätzlich dem Problematischen zugewandt. Er verschliesst nicht davor die Augen, dass Unglück auf Erden auch zum Glück gehört. Deshalb schwebt in diesem Raum eine eigenartige, helle Melancholie – im Wissen um die Natur des «Menschengeschlechts». Die drastischen, theatralischen, karikierenden Überhöhungen öffnen Raum für Fragen an und über unsere Gesellschaft – und für Spekulationen. «Spekulationen sind für mich Ausgangspunkte für Fragen – wenn wir keine Fragen mehr haben, wie steht es dann in unserer Gesellschaft um Kultur als Reflexion des Humanen?», fragt Maeder.

Selten genug stösst die Kunst ihren beinah vermeintlich gewordenen Freiraum wieder auf, um sich Auseinandersetzungen wie diesen auf abschüssigem Gelände zu stellen. Dass Kunst sich mit Tabuzonen befasst, ist selbst zum Tabu geworden. Auch die Kultur setzt dem Erwünschten, Erlaubten kanonisierte Grenzen: Sie tut es mittlerweile freiwillig. Wer über den Hag frisst, wird ausgesperrt, fällt aus dem System. Es herrscht kulturelle Selbstkontrolle.

Wer mutig ist, kann die Überschreitung, die zu den Kernaufgaben kultureller Auseinandersetzung gehört, weil Kultur als rares Testfeld gesellschaftlich-moralischer Werte die festgesetzten Grenzen nur dann fiktiv neu auslegen kann, wenn sie diese überschreitet –, wer also mutig ist, kann den hinter Hürden abgetrennten Schutzraum im Schutzraum Museum betreten und sich der Nähe dieser Auseinandersetzung stellen: um «drin» zu sein in diesem Ring, in diesem Feld, das so sehr ans Eingemachte geht, dass eine Betrachtung von aussen eigentlich praktisch ausgeschlossen ist. Ob wir diese Debatten «von drinnen» oder «von draussen» führen, gehört bereits zur Debatte. Womit wir wieder bei der Barriere sind.

Simon Maurer

Francisca Silva

Die Künstlerin Francisca Silva (1984 geboren in Mendrisio, wohnhaft in Zürich) zeigt in der Ausstellung die für diese Gelegenheit erstellte, betretbare Rauminstallation *F.R.A. – This is not a Love Story*. Dies bietet Gelegenheit für einen Besuch im Space-Mother-Tempel von Fra, wie sich die Künstlerin selber nennt. Es finden sich darin ein fertig von ihr gestaltetes Zimmer mit zahlreichen Werken und einem Video der Künstlerin, und auch einem Werk befreundeter Künstler.

Die Kerngedanken ihres Vorgehens formuliert Francisca Silva jeweils in Manifesten, wovon das zweite in der jetzigen Ausstellung zum ersten Mal ausliegt. Einen weiteren Einblick bieten ihre Künstlerhefte, die sie im von ihr begründeten Machoverlag veröffentlicht. Hier geben freizügige fragmentarische Wortspielereien den Rhythmus an.

Der Merzbau-hafte Höhlenraum, der in einer wöchentlichen Bricolage-Schlacht mit Hilfe verschiedener Assistentinnen und Assistenten entstand, zeugt nicht nur von Selbstverausgabung, sondern auch von einer völligen Identifikation der Künstlerin mit ihrem Werk. Sie geht darin auf und bringt sich selber als Teil davon ein, sieht auch ihren eigenen Körper als Werkmaterial ihrer Arbeit: «ich feiere mich selber und deswegen baue ich mir einen tempel, für mich und nicht fürs helmhaus.» Francisca Silva behauptet keine kritische Distanz zu ihrer Arbeit, keine Ironie, sondern verfolgt ein poetisches Suchen. Fündig wird sie vor allem in der Pop- und der Subkultur.

Wer diese Höhle betritt, riecht den süssen Duft von Sex. Sex braucht hier keinen roten Samt, sondern fühlt sich wohl in dem mit weiss bemaltem Karton ausgekleideten Raum. Man kann sich hineingleiten lassen beim kontemplativen Betrachten, hineinsteigern in die Welt des *F.R.A. Vögelsessel* und der zahlreichen obszönen Darstellungen. Man kann aber auch nachdenklich Distanz einnehmen, wie die Künstlerin selber, scheinbar, in ihrem *Tripticon*.

Michael Hiltbrunner

Am 7. Januar 2011 präsentiert Francisca Silva im Helmhaus Zürich neue Fanzines aus ihrem Machoverlag.

Florin Granwehr

Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre entstehen plastische Arbeiten von Florin Granwehr (1942 in St. Gallen geboren, lebt seit 1969 in Zürich). Parallel entwickelt Granwehr ein zeichnerisches Werk, das inzwischen über 30 000 Blätter enthält. Für den öffentlichen Raum hat Florin Granwehr seit den 1980er Jahren über zwanzig Grossplastiken und raumplastische Strukturen geschaffen, unter ihnen *Raumwandler* (1984) auf dem Gelände der Universität Zürich-Irchel, *Axiomat* (1989/90) am Schiffssteg Wollishofen und *Transeunt* (2005) vor dem Personalhochhaus des Kantonsspitals Zürich.

Raum und dessen Wahrnehmung ist das Thema von Florin Granwehrs mittelformatigen Idealstrukturen aus weiss gefassten Vierkantstäben, die er so lange poliert, bis ihre Oberfläche so fein ist wie eine Klaviertaste. Beispielhaft lässt sich das an den acht ausgestellten Raumstrukturen von *Angulon* (1992–95) erleben. Aus den Ecken eines rahmenden Quaders heraus generiert Granwehr eine Permutation in ihren acht Varianten. Eine mathematische Formel – Erfindung des Künstlers – wird dabei in räumliche Formationen umgesetzt, die für das Publikum physisch erfahrbar sind, indem es zum Beispiel auf unterschiedliche Ecksituationen verschieden reagiert. Abstrakte, künstlerisch geschaffene Physis steht somit in Wechselwirkung mit der organischen Körperlichkeit und Sinnesempfindung des Menschen.

1998 entdeckt der Kunst-Wissenschaftler in den Ziffern der Jahreszahl 1998 das «Granwehrsche Theorem», das seine Arbeit bis heute nährt. Es basiert wesentlich auf der Zahlenfolge 3/4/5/6, in der Granwehr Erstaunliches entdeckte, so zum Beispiel folgende Gleichungen: $33 + 44 + 55 + 66 = 198$; $198 : (3 + 4 + 5 + 6) = 11$; $1998 : (3 + 4 + 5 + 6) = 111$; $951 - 753 = 198$; $357 - 159 = 198$. Derartige Zahlenverhältnisse überträgt Granwehr in Progressionen von Winkelmassen und Seitenlängen, die er Rotationen und Wendungen aussetzt. Im Gegensatz zu Esther Gisler arbeitet Granwehr mit endlichen Parametern, die ihre Grenzen in sich selbst finden. Seinen asketischen Analysen bieten sie überquellende Fülle, unerschöpfliches Potenzial und mehr als ordentlich Spielraum: «Immer wenn ich meine, ich könne eine Ordnung beschreiben, weicht sie aus. Das Theorem ist wie ein unbezähmbares Tier.» Ordnung sei für ihn das, was direkt ins Chaos führe: «Je mehr Ordnung man hat, desto mehr Chaos gibt es.»

Simon Maurer

Die Welt baut sich
ständig um,
ändert sich an,
ändert an sich

(FL. GR.)

Ruth Zürcher

Die Künstlerin Ruth Zürcher (1913 geboren in Düsseldorf, 2010 verstorben in Forch/ZH) blieb bis ins höchste Alter tätig und schuf ein Werk, welches sich über einen Zeitraum von über siebenzig Jahren erstreckt. In der Ausstellung wird als Hommage an die im Frühjahr 2010 im Alter von 97 Jahren verstorbene Künstlerin eine kleine Auswahl textiler Arbeiten aus der Zeit zwischen 1962 und 1990 gezeigt.

Die aus Düsseldorf stammende Bühnenbildnerin liess sich nach ihrer Heirat mit dem Bildhauer Arnold Zürcher in Zürich nieder, arbeitete als Kostümbildnerin am Schauspielhaus Zürich und fing in den 1940er Jahren mit dem Weben von Bildteppichen an. Nach figurativen Frühwerken in Gobelintechnik, die sie sich selber beibrachte, wechselte sie Ende der 1950er Jahre in die Abstraktion und entwickelte so eine eigene Formsprache, die ab den 1970er Jahren in dreidimensionalen Assemblagen mündete. Viele ihrer Werke finden sich heute in Gemeindesälen, Kirchen, Schulhäusern und Altersheimen in und um Zürich.

Bei ihrer Arbeit bezog sich Ruth Zürcher nicht auf die klassische Abstraktion der Moderne, sondern beschloss, «spontan dem Material, seiner Farbgebung entsprechend, impulsiv frei zu arbeiten», wie sie 1966 schreibt. Sie liess keine Ästhetisierung ihrer Arbeit zu, sondern sah sich selber in einer «Zeit des Umbruchs», wofür sie immer wieder neue Ausdrucksmittel suchte. Die bei ihr sichtbare symbolische Abstraktion spitzt sie so sehr zu, dass kein Zeichen mehr klar oder sinnig eingesetzt wird, sondern ein frei-imaginatives Assoziieren im Vordergrund steht. Antrieb war für die Künstlerin das «innere Bild», wodurch die Arbeit sehr persönlich wurde: «Ich versuche allen Teilen der Arbeit, also der handwerklichen Fantasie, dem spontanen Spielen und Erfinden am Webstuhl ihre lebendige Wirkung zu erhalten, indem ich bei der Arbeit das geschehen lasse, was geschehen muss, und so eigentlich mich selbst in die Arbeit hinein verwebe.»

Michael Hiltbrunner

Karine Clairsinvil

Karine Clairsinvil (1980 in Port-au-Prince, Haiti, geboren, lebt in Zürich) ist in Haiti aufgewachsen und lebt seit 2005 in der Schweiz. Sie besucht den Studiengang «Master of Arts in Fine Arts» an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK).

«La nuit je ne dors pas, je vais à la recherche du jour. Je traverse le ciel à la rencontre des étoiles, des Petits hommes me portent d'astres en comètes et je me réveille de l'autre côté du soleil. J'ai traversé la nuit à pas de Petit homme des étoiles... » (Nachts schlafe ich nicht, ich gehe auf die Suche nach dem Tag. Ich gehe durch den Himmel, treffe auf Sterne, kleine Menschen tragen mich von Gestirnen zu Kometen, und ich wache auf der anderen Seite der Sonne auf. Ich bin durch die Nacht gegangen mit den Schritten der kleinen Menschen der Sterne...)

«Meine Freunde, meine Beschützer» nennt Karine Clairsinvil die *Petits hommes des étoiles*, eine Werkgruppe, mit der sie sich schon seit mehreren Jahren – eigentlich sogar seit ihrer Kindheit – beschäftigt. Ihre Freunde tragen sie durch den Nachthimmel, «auf die andere Seite der Sonne», in den Tag hinein. Nun stehen wir mitten im Kreis dieser überragenden, ausdrucksstarken, 3,8 Meter hohen Figuren. In der Nacht sind diese Bilder (diese Zeichnungen?) entstanden. Am Boden. Clairsinvil hat sie ausschliesslich mit den Fingern gemalt. Die Verbindung zu dieser Nachtwelt ist ihr wichtig: zu den Träumen und zu Seelen, die nicht physisch präsent sind und trotzdem existieren.

Nach mehreren längeren Reisen auf die andere Seite des Erdballs, nach Neukaledonien, ist Karine Clairsinvil diesen Herbst von der örtlichen Künstlerorganisation «Les Arts Bougent» eingeladen worden, einige Monate in der Südsee zu verbringen. Sie interessiert sich vor allem für den Totemkult der Kanaken, der Ureinwohner im Norden von Neukaledonien, für ihre Masken und Kostüme, für ihre Gottheiten und ihr Brauchtum. Einige Tage vor der Eröffnung dieser Ausstellung ist Karine Clairsinvil aus Neukaledonien zurückgekehrt, nachdem sie eine Holzkiste vorausgeschickt hat, mit den empfindsam-kräftigen *Petits hommes des étoiles sur Grande Terre* drin, die nun hier gezeigt werden (die grösste Insel von Neukaledonien heisst Grande Terre). Ein anderer Teil der Werkgruppe war bis vor kurzem im «Centre d'Art de Nouméa» in Neukaledonien ausgestellt.

«Menschen sind kleine Universen, die aufeinandertreffen, aufeinanderprallen, sich unterhalten, kommunizieren, fusionieren und manchmal neue Universen kreieren. Geist und Seele sind der Kern des menschlichen Universums und bilden mit dem Körper eine untrennbare Symbiose. Alles kommt von diesem Kern, aus dem Inneren. Der Körper drückt aus, vermittelt, übersetzt in verschiedene Sprachen alles, was durch das Universum fliesst. – Das Innere zu porträtieren, ist meine Passion. Ich finde es spannend, das Unsichtbare zu erspüren, zu empfinden, wahrzunehmen und es mit meiner eigenen Bildsprache zu übersetzen und ihm eine sichtbare Form zu geben. Als Bilder gehören meine Übersetzungen des Ungreifbaren dann plötzlich auch zur materiellen Welt. So kann man sie wieder neu erleben, interpretieren, empfinden, verstehen und wahrnehmen.» (Karine Clairsinvil)

Neukaledonien ist für die Haitianerin Karine Clairsinvil so, wie sie sich ihre Heimat stets gewünscht hätte. Sie selber sei durch viel Unheil hindurchgegangen, erzählt die Künstlerin – und es sei ihr nichts zugestossen. Erdbeben, Hurrikan, Cholera und

politische Unruhen – das sind die Nachrichten, die heute aus Haiti kommen. In Haiti gibt es ein Sprichwort, das dem Titel dieser Ausstellung verblüffend nah kommt: «Lè li pi fè nwa se lè sa a li pral fè jou» – «C'est au summum de l'obscurité que la nuit fait place au soleil». Den Glauben an die Wende zum Guten haben die Haitianerinnen und Haitianer trotz allem Unheil nicht verloren.

Simon Maurer

Michael Blättler

Michael Blättler (geboren 1972 in Altstätten SG, wohnhaft in Zürich) schloss 2000 die Kunstschule F+F ab und arbeitet seither als freier Künstler und Plakatierer. Auch ist er Teil der Bands Sissikontest (seit 2004) und Deconstructing Drumboys (seit 2010).

Bei der Diaprojektion *81 aus 572* handelt es sich um eine Auswahl von Diapositiven aus einem grösseren Konvolut eines unbekannten Fotografen aus der Zeit von 1956 bis 1960. Aus diesen in den USA abgelichteten Aussenaufnahmen, insbesondere zahlreichen Landschaftsbildern, wählt er ein Ensemble aus, das zwar einheitlich wirkt, in dem aber doch jedes der 81 Bilder für sich selber steht. Die per Kopfhörer abgespielte Audioarbeit *106 aus 565* vereinigt eine Auswahl von Nachrichten, die auf ausgemusterten Telefonbeantwortern erhalten blieben. Die Tonbänder befinden sich in der persönlichen Sammlung des Künstlers. Bei beiden Arbeiten wird der Betrachter selber zum Voyeur: Das implizieren die kreisrunde, an einen Durchguck gemahnende Bildauswahl und das erneute Zeigen der eigentlich ausgemusterten Dias, und bei der Audioarbeit natürlich das Anhören der an andere Personen adressierten Botschaften. Gleichzeitig eröffnen die nun zu hörenden Nachrichten von Telefonbeantwortern einen Abgrund, da die an jemand gerichteten und danach zu löschenden Spontanmeldungen zum hier ins Zentrum gerückten Vermächtnis dieser uns unbekannten Personen werden.

Erinnerungsträger – hier das Tonband und das Diapositiv – eignet sich der Künstler an und bringt sie in eine neue Form. Der Prozess der Selektion aus einem grösseren Fundus wird so bei Michael Blättler zur zentralen künstlerischen Tätigkeit. Dabei spielen Praxen der Memorisierung und Individualisierung in der Herausarbeitung von Besonderheiten im eigentlich Normalen eine zentrale Rolle. Am Ende des Selektionsprozesses kann bei Michael Blättler auch ein künstlerisches Memory-Spiel stehen – ein luzider Kommentar zur Soziologie der Memotechnik.

Michael Hiltbrunner

Am 7. Januar 2011 zeigt Michael Blättler im Helmhaus Zürich seine Performance *Zufallskomposition aus Sinustönen* mit sechs Kassettengeräten.

Esther Gisler

Esther Gisler (geboren 1945 in Horgen, wohnt in Zürich) unterrichtet neben ihrer künstlerischen Tätigkeit an der Fachhochschule Rapperswil (HSR) für Landschaftsarchitektur. Sie hat mehrere Arbeiten im öffentlichen Raum geschaffen. Neben der Kunst ist ihre zweite Passion das Bogenschiessen, wo sie exemplarisch den Übergang von Spannung und Entspannung erlebt.

Esther Gislerts künstlerische Arbeit basiert auf den Grundlagen der Geometrie und trägt doch organische Züge. So rational und physisch manifestiert ihre Untersuchungen sich vor uns ausbreiten, werden sie doch von einem Spieltrieb geleitet und sind letztlich auf eine unfassbare, metaphysische Dimension ausgerichtet. Der Winkel als Vermittler zwischen zweiter und dritter Dimension, als Abstraktion jeder Beziehung, ist die Triebfeder von Esther Gislerts Arbeit. «Mit der Beschränkung auf den Winkel berühre ich einen Grund, der ein Geheimnis der Formenwelt hütet», schreibt Gisler im Vorwort zur 2006 erschienenen Publikation *Der Winkel*.

In Bleistiftzeichnungen auf halbtransparentes Planpapier und in dreidimensionalen Objekten aus Karton generiert und erforscht Esther Gisler die zugleich elementaren und hochkomplexen Verhältnisse, die entstehen, wenn Winkel miteinander kombiniert werden. Im Austausch zwischen aktiver Gestaltung und sich leiten lassender Beobachtung von Regeln und Gesetzmässigkeiten entstehen Pläne und Körper, die von Bewegung gezeichnet sind und sich in Bewegung erschliessen. Winkel sind für Gisler «Vermittler zwischen Idee und Abbild». Die Ausdruckskraft, mit der Winkel Relativität und Spannung aufzeigen, übt auf Esther Gisler anhaltende Faszination aus: «Die Ergebnisse, die aus so einfachen Mitteln entstanden sind, machen mich betroffen. Das bin ja nicht ich, der das kreiert, ich decke nur auf, was vorhanden ist. Damit erfahre ich etwas über die Welt.»

Simon Maurer

Die Welttraumforscher

Seit 1981 betreibt der sonst als Programmgestalter und Operateur eines Kinos tätige Christian Pfluger (1963 geboren in Zürich, wohnhaft in Oetwil am See) mit «Die Welttraumforscher» ein vielgestaltiges Musikprojekt. Die im Jahr 2011 schon 30 Jahre bestehenden Welttraumforscher sind ein rätselhaftes Projekt, man weiss nicht, «erforschen sie die Welt im Traum, oder erforschen sie den Traum der Welt», wie das schon in ihrem ersten Manifest stand. Nach ersten Aufnahmen mit einem 4-Spur-Kassettenrecorder findet die Produktion heute über den Heimcomputer statt. Mit weiterhin einfachen Mitteln, aber durchaus hohen künstlerischen Ansprüchen veröffentlichten die Welttraumforscher in diesen Jahren elf Kassetten, acht Langspielplatten auf Vinyl, eine 7"-Single und acht CD-Alben; daneben finden sich zahlreiche Musikvideos, Zeichnungen, Erzählungen und selbst gestaltete Ankündigungsblätter.

Christian Pfluger ist selber Autor der Texte, Komponist der Musik, Zeichner der Cover, Gestalter der Innenhüllen, manchmal sogar Leiter der Tonaufnahme und führt auch ein eigenes Musiklabel, Monif, über welches er den grössten Teil seiner Produktionen verkauft. Bei einer der CDs und bei Konzerten wird er von anderen Musikern unterstützt.

Anfang der 1980er Jahre fanden Die Welttraumforscher Anklang bei Musikern der Neuen Deutschen Welle, in den 1990er Jahren entdeckte sie die deutsche Independent-Szene für sich, was zu Auftritten und Ausstellungen in Deutschland und Holland führte. Doch weiterhin bleibt das Projekt von Christian Pfluger singulär, eine eigenartige Welt, ein harmonisches Experiment, orientiert an der Geometrie und der Liebe.

Michael Hiltbrunner

Am 7. Januar 2011 geben Die Welttraumforscher im Helmhaus Zürich ein Konzert.

grünkern

Von 1992 bis 1998 realisierte der Künstler Ingo Giezendanner (1975 geboren und wohnhaft in Zürich) verschiedene Arbeiten, die er meist unter dem Pseudonym «grünkern» veröffentlichte, sonst die Bezeichnung für ein Produkt aus halbreif geerntetem Dinkel. Mit den «zeichnerischen Spielereien» dieser Jahre, die sein Grafikdesign-Studium an der jetzigen Zürcher Hochschule der Künste und seine sonstigen Aktivitäten begleiteten, wollte er in eigenen Worten «Freunde unterhalten und kein Geld verdienen».

Vorbild für die zeichnerische Ausdrucksweise war der experimentelle Comicstil aus dem Umfeld der Berliner Zeitschrift *Renate* oder die Nichtästhetik des Zürcher Punkfanzines *Alternative*, den gesellschaftlichen Hintergrund bildete die politisch motivierte Selbstorganisation der Alternativbewegung. Mit grünkern entwickelte Ingo Giezendanner aber rasch einen eigenen, unverkennbaren und nicht an der Alternativästhetik orientierten Zeichenstil, in dem die zeichnerischen durch erzählerische Experimente ergänzt werden. In den oft cartoonhaften Geschichten und Fragmenten stehen persönliche, intime und alltägliche Erlebnisse eines Protagonisten im Mittelpunkt. Sie bringen in den Worten des Künstlers seine eigene «suchende Sexualität» zum Vorschein, aber auch den «Spas am Rausch». Oft entstanden Arbeiten in Kooperationen, einen Teil davon veröffentlichte der Künstler in kleinsten Heften, die unter der Hand und über den Fanzine-Vertrieb Pablo Gersa zum Selbstkostenpreis verkauft wurden.

Nach einer Weile war der mit grünkern entwickelte Stil «Zu nett. Zu lieblich. Zu sehr aus dem Kopf.». Das Konzept hatte sich überlebt, und am Ende von grünkern stand der Anfang von GRRRR, wie Ingo Giezendanner noch heute seine Arbeiten signiert: «Auf der verzweiferten Suche nach einem neuen Produktionsnamen bin ich bei gr... steckengeblieben, genauer GRRRR, mit vier R!»

Michael Hiltbrunner

Medium

Medium heisst das Kollektiv mit dem Grafikdesigner Manuel Krebs (1970 geboren in Bern, wohnhaft in Zürich), der Künstlerin Shirana Shahbazi (1974 geboren in Teheran, wohnhaft in Zürich), und dem Kurator und Kritiker Tirdad Zolghadr (1973 geboren in Teheran, wohnhaft in New York City). Dieses Projekt bildet die Fortsetzung von *Shahrzad*, mit dem die drei seit 2002 fünf Ausgaben des Heftes *Shahrzad*, zwei Sonderausgaben, eine Buchpublikation, verschiedene Ausstellungsbeiträge und laut einer Website sogar «outdoor interventions in the Land Art tradition, often including large animal carcasses doused in rosewater» realisierten. In den Publikationen durchwirken sich typografisches Gestalten, Fotografie und Text zu einem Ganzen, in welchem dennoch unterschiedliche Positionen sichtbar bleiben. Diese Philosophie der Ambivalenz, möglicherweise ein Markenzeichen ihrer Generation, wird hier mit brisanten Themen konfrontiert.

Die erste Ausgabe von *Shahrzad* bezog sich auf einen im Iran verkauften Tee, auf dem ein Frauenporträt abgebildet ist. Diese Darstellung wurde nach der Revolution von 1979 zensiert, weil das Haar einer Frau nicht mehr unverschleiert abgebildet werden darf. Die Hersteller verkaufen den Tee seither mit einer schwarzen Übermalung. Im Künstlerheft wird dieser bewusste Umgang mit Zensur zum Angelpunkt: Die Zensuren selber werden – im Fall von Zeichnungen von Henri Matisse, die ein Zensor kreativ übermalte – zum Werk erklärt, welches in der Ausstellung nun an der Wand gezeigt wird. Zensurierende Eingriffe tätigten auch die Drucker des Hefts im Iran, gingen aber mit dem Druck und dem Zeigen der Zensur auch ein Risiko ein. Weniger risikofreudig war ein Schweizer Design- und Kunstheft, wo ein Beitrag von *Shahrzad* mit dem Slogan «Death to America» gestrichen wurde, aus Angst vor Unmut der Geldgeber.

Es folgten no. 2 («Oil») und no. 3 («The Americas»). In der vierten Ausgabe («Jamaran»), verbunden mit einem Remake einer Vitrine aus dem Imam Khomeini Museum in Teheran, wurde *Shahrzad* selber zum Objekt der Zensur: Exil-Iraner konnten nicht verstehen, warum der Anführer der islamischen Revolution diese «Ehrung» erhalten sollte. Wer aber die Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt in Berlin besuchte, sah einen treffenden Kommentar zur unterschiedlichen Musealisierung in Deutschland und im Iran. In der fünften Ausgabe («Education») wurden die Macher schliesslich mit Beliebigkeit konfrontiert, als ihnen die Redaktion der Documenta Kassel 2007, für welche eine Ausgabe von *Shahrzad* realisiert wurde, bescheinigte: «Generell könnt ihr ja machen was ihr wollt, nur wichtig ist, dass es uns am Ende gefällt.»

Für die Ausstellung realisiert das Kollektiv nun unter neuem Namen die erste Ausgabe von *Medium*: «Das erste Kompendium befasst sich mit zeitgenössischer Dichtung aus Barrytown, NY.» So wird dieses Heft für Überraschungen sorgen, obwohl die Angaben von Manuel Krebs dezidiert sind: «die ausgangslage bildet der *nidwaldner blitz*, der anzeiger vom kanton nidwalden. es handelt sich um ein heft, gedruckt im format 170 x 240 mm, auf recyclingpapier 1/4, umschlag ca. 170 g/m², innenteil 80 g/m². mit den beiden variablen anzahl seiten und auflage haben wir ermittelt, es gibt: 500 hefte an 64 seiten.»

Michael Hiltbrunner

Die Erstausgabe von *Medium* wird am 18. Januar 2011 im Helmhaus Zürich präsentiert.

Bleta Jahaj

Bleta Jahaj (geboren 1981 in Prishtina, Kosovo; lebt in Zürich) studiert Fotografie an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK).

Bleta Jahajs Arbeit setzt Fotografie und Objekte ins Spannungsfeld einer Installation. Die Fotografien zeigen Schafe, die in einem Haus mit offenen Fenstern leben. Die Wände des Hauses sind früher einmal weiss gestrichen worden. Ob es ein Wohnhaus war? In den Mauern haben sich Risse gebildet, das Haus wirkt instabil. Die Schafe leben hier und erschrecken wohl, als plötzlich ein Mensch kam in ihre Behausung, sie waren verwirrt. Der Mensch war auch verwirrt, verunsichert, wusste nicht, ob es richtig war, die Tiere hier aufzustören, wusste nicht, ob er Angst haben musste vor ihnen. Immerhin war ein Bock dabei, der die Auen beständig umkreiste.

Dunkel und Hell begegneten sich in diesem empfindlichen Lebensraum. Es gab ein Gitter, das aussah, als ob es gewachsen wäre, wie Natur. Aus Draht aber. Wie verschieden sie aussahen, aus der Nähe, die Schafe, mit ihren kompakten, schweren, warmen Körpern. Wie verschieden sie sich anfühlten.

Der Mensch machte Bilder von den Schafen, sie mieden ihn erst, bis sie gewahr wurden, dass er ihnen nichts tat. Trotzdem war er ihnen nicht wirklich geheuer, sie stellten sich quer, versuchten, sich zu entziehen. Aber sie konnten nicht raus aus ihrem Gehege, Gefängnis, und mussten den Bilder machenden Menschen für eine gewisse Zeit ertragen, sich mit ihm abfinden, sich mit ihm arrangieren.

Dann trat der Mensch hinaus aus dem Haus. Der Himmel war neutral, wie überall.

An einem anderen Ort auf dieser Welt häkelte sie, es war eine Frau, an einer Decke. Nicht, wie es Tradition war, mit weissem oder beigem Wollgarn, Schafwollgarn, das steif wurde als Ornament. Sondern mit Gummifaden, schwarzem Gummifaden. Nicht überlieferte Muster, sondern freie Formationen, eigene Erfindungen. Es entstanden Löcher und lange Spannungen. Jeder Faden erfüllte eine Funktion in diesem Netz. Sie machte Fehler und belies sie so, wie sie waren, schnitt den Faden ab. Schliesslich wurde die Decke in einer Ecke angebracht, wie eine Haut, wie ein Tierfell, sie konnte tausend Formen annehmen: Hier wollte sie gespannt werden, da liess sie sich hängen. Spannung und Entspannung in einem Netz.

Dann spannte sie den schwarzen Gummifaden um weisse Porzellanobjekte, um einen Teller und eigenartige Gebilde, die Krallen aus einer Bank wachsen liessen. Seltsam eingedrehte Krallen, eher defensiv denn offensiv, zur Selbstverteidigung geeignet. Sie spannte die Krallen in die Gummifäden ein, umspielte sie, umgarnte sie, fesselte sie. Ihr weisser Glanz ragt immer noch aus der schwarzen Corsage raus. Bereit, auszufahren – aber im Zaum gehalten.

Schliesslich ein Gefäss am Boden. Gefäss, zur Sammlung einer Flüssigkeit. Tongefäss, zur Sammlung frischer Milch? Zerbrechlich, wird es von schwarzem Faden zusammengehalten, der seine Form aufnimmt und betont. Vor dem Auseinanderbrechen würde es die Verstärkung nicht bewahren. Und doch ist es gut, dass sie da ist.

Simon Maurer

Cédric Eisenring & Thomas Julier

Die beiden Künstler Cédric Eisenring und Thomas Julier (geboren 1983, wohnhaft in Luzern und Zürich bzw. in Brig und Zürich) studieren beide an der Zürcher Hochschule der Künste und arbeiten als Künstler individuell und in verschiedenen Kollektiven. Entsprechend breit ist die Palette der von ihnen angewendeten Materialien und Techniken.

Die in der Ausstellung gezeigte Installation *The White Lighting* aus der Werkfolge *Icons of Evolution* besteht aus rund 3500 handgefertigten Objekten aus eingefärbtem, transparentem und nicht gesundheitsschädigendem Silikon. Die für die Ausstellung von Cédric Eisenring und Thomas Julier hergestellten Objekte sind in einer eigentümlichen Ordnung ausgelegt, die an rhizomatische Strukturen erinnert und gleichsam eine Topografie der Anziehung und Abstossung bildet. Die handgeformten Objekte bilden eine künstliche und imaginäre Landschaft. Die Künstler sehen darin einen Bezug zu einer märchenhaften Waldlichtung, wo ein Prinz einen Drachen tötete, um eine Prinzessin zu beeindrucken. Auslöser für das «Bällchenwachstum» war demnach das vom getöteten Drachen verspritzte Blut – was dem geduldig hergestellten und verspielt erscheinenden Werk einen sanguinen Subtext verleiht.

Die Besuchenden können diese «Waldlichtung» nur von aussen betrachten – sie sind von diesem perfekten White Cube, in dem alles aufgeladen wird, ausgeschlossen. Die Stimmung der imaginären Landschaft darf nicht gestört werden. Wie sie sich hier präsentiert, bleibt die Installation einmalig: Nach der Ausstellung werden die Objekte als Verkörperung dieser märchenhaften Erzählung gleichsam «geerntet» und in dieser Form danach so nicht mehr gezeigt. Die Ernte bildet dann den Ausgangspunkt für ein weiteres Kapitel von *Icons of Evolution* – in anderer Form oder Materialität.

Michael Hiltbrunner

A.C. Kupper

Der Künstler A.C. Kupper (geboren 1962, lebt in Zürich) ist von den Kuratoren eingeladen worden, die grafische Gestaltung der Drucksachen zu übernehmen, welche die Ausstellung ankündigen. Als bildnerische Antwort auf den vorgegebenen Titel «Wenn die Nacht am dunkelsten ist, kommt der Tag» hat Kupper ein Selbstbildnis mit dem Titel «Ich und Raben» aus dem Jahr 2001 ausgewählt. Die gegenläufig vor seinem Kopf platzierten Raben rauben dem Betrachter den Blickkontakt mit dem frontal Porträtierten, der die Welt durch die Augen der Raben sieht. Sein Blick wird von zwei Agenten gebrochen, die die Welt anders sehen.

Dieses Bild ist auch Bestandteil von A.C. Kuppers neuem Buch, das in der Edition Patrick Frey, Zürich, erscheint. Im Rahmen einer Buchvernissage wird das Buch am 22. Dezember 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Monografie zeigt ein Panoptikum schriller Gestalten, die nichts weniger als unsere Zeitgenossen und Zeitgenossinnen sind – und dies nicht nur in der virtuellen Welt von Internet und Bildbearbeitungsprogrammen, sondern realer, als uns vielleicht lieb sein könnte.

Dieses verunsichernde Verschwimmen von dem, was wir immer noch Wahr-Nehmung nennen, macht Kupper beispielhaft zum Thema seines neuen Buches. Im Sinne eines

postmodernen Phänomenologen sammelt er Bilder, zumeist Porträts, aus allen möglichen Quellen – Internet, Fernsehen, Printmedien, eigene Bilder – und editiert und bearbeitet sie. Ihre Brisanz gewinnt diese Freak-Show dadurch, dass die Typen, die uns Kupper präsentiert, sich am Rand dessen bewegen, was noch «möglich» ist.

A.C. Kupper entpuppt sich dabei als Meister der Kombinatorik sowohl von Hardcore-Kontrasten wie von feinen Übergängen. Krieg ist auch Alltag, Geschlechter fallen aus ihren Rollen, und Mischgeschlechtlichkeit verfolgt uns: eine verkehrte, undurchschaubare Welt. Der Künstler zeigt, wie schmal der Grat ist zwischen Sein und Sein-Wollen: Authentizität und Rollenspiel werden ununterscheidbar. Hingebungsvoll leben sich Menschen aus, sei es im Privaten oder eben, für jedermann sichtbar, im Netz. Die Welt der vielen Möglichkeiten verführt uns. Positiv nennt sich dieses Verführungspotenzial Kreativität, negativ Perversion. Jeder lässt sich freien Lauf – doch wo sind die gesellschaftlichen Grenzen in diesem Spiel ohne Grenzen?

Was als Zukunftsvision abgetan werden könnte, ist wohl eher eine Analyse unserer Gegenwart. Und es sind nicht die gesellschaftlichen Ränder, die verrückt spielen, sondern mehr und mehr auch das, was Kupper provokativ «Mittelklasse» nennt: die «revolutionäre Mittelklasse». Woher kommt diese Sehnsucht, sich von hier wegzudenken in Fantasy-Welten? Woher der Zulauf zu Sekten? Warum die Verlockung, den eigenen Körper hochzutunen? Schlägt der Attraktivitätsmarkt, als Flucht vor Vereinzelung und Einsamkeit, inzwischen so sehr aus, dass es den Menschen egal ist, sich dabei selbst abhanden zu kommen? Schlägt der Trash, den eine durch und durch auf Konsum getrimmte Gesellschaft generiert, nun auf die Gesellschaft zurück?

Wer sich Koppers Buch anschaut, macht sich unweigerlich selbst zum Member in diesem Monstrositätenkabinett: Die Ambivalenz zwischen Abstossung und Anziehung trägt einen durch die Seiten. Und so fern und exklusiv amerikanisch ist diese Welt gar nicht: Plötzlich steht da ein VBZ-Billettautomat, und am Auto hängt ein Zürcher Nummernschild. Kupper selbst nimmt sich nicht aus von diesem Mimikry-Kult. Und doch kommen ihm irgendwann die Tränen. Ironische Krokodilstränen oder echtes Leiden an seiner Zeit? Über den ganzen schrillen Lärm, der sich durch dieses Buch hindurchzieht, über das Überdrehte, am Rande der Verblödung, legt sich am Ende eine seltsame Stille – nennen wir es Melancholie. Und Koppers Tränen sind vielleicht die einer gegenwärtigen Pietà.

Simon Maurer

Impressum

Helmhaus Zürich
Limmatquai 31
8001 Zürich
T: +41 (0)44 251 61 77
helmhaus.org

Präsidialdepartement der Stadt Zürich



Stadt Zürich
Kultur

Kuratoren und Autoren: Michael Hiltbrunner und Simon Maurer

Ausstellungssekretariat: Margrit Meyer

Öffentlichkeitsarbeit: Eva Wagner

Technik: Tobias Spichtig, Nino Baumgartner, Roman Blumenthal, Robert Steiner
Regie-Betrieb IDR Stadt Zürich

Korrektur: Franz Scherer

Bildnachweis Cover: A.C. Kupper: Ich und Raben (2001)

© Helmhaus Zürich

Veranstaltungen

BUCHVERNISSAGE UND MUSIK IN DER AUSSTELLUNG

Mittwoch, 22. Dezember 2010

19 Uhr, Buchvernissage

A.C. KUPPER, Revolutionäre Mittelklasse (Edition Patrick Frey, Zürich)

20.30 Uhr, Konzert, Eintritt: Fr. 15.–

SUDDEN INFANT, Noise-Performance von Joke Lanz (Zürich/Berlin)

FANZINEVERNISSAGE, PERFORMANCES UND KONZERT

Freitag, 7. Januar 2011

19 Uhr, Fanzinevernissage

MACHOVERLAG (Zürich), neue Fanzines von Francisca Silva

mit MH Talaya Schmid, Eva Kurz, Monika Stalder, Peter Hauser und Tika

20.30 Uhr, Performances und Konzert, Eintritt: Fr. 15.–

MICHAEL BLÄTTLER (Zürich), Zufallskomposition aus Sinustönen
Performance mit 6 Kassettengeräten

MARC MATTER aka VOICEOVER (Köln), Plattenspieler-Performance
Stimmcollagen/Soundpoetry mit Plattenspielern und Zuspieldband

DIE WELTTAUMFORSCHER (Zürich), Kosmos Pop – seit 1981

HEFTVERNISSAGE UND MUSIK IN DER AUSSTELLUNG

Dienstag, 18. Januar 2011

19 Uhr, Heftvernissage

MEDIUM, neues Heft von Manuel Krebs, Shirana Shahbazi
und Tirdad Zolghadr (Zürich/New York)

20.30 Uhr, Konzert, Eintritt: Fr. 15.–

OY (Creaked Records), experimentell verspielter Pop der Sängerin
und Elektromusikerin Joy Frempong (Zürich)

Ausstellung und Bar sind während der Veranstaltungen geöffnet